# Zeig mir deine Stadt

*Er kennt jede Straße. Ihre Wünsche muss er erst noch entdecken.*



Laura Bellini

# Zeig mir deine Stadt

Er kennt jede Straße. Ihre Wünsche muss er erst noch entdecken.

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384905500

ALL-IN Rafał Płonkowski



# INHALTSVERZEICHNIS

INTRO ..... 4
Kapitel 1 - Der Mann, der alle Wege kannte .....10
Kapitel 2 - Die Regeln eines gemeinsamen Weges..... 22
Kapitel 3 - Ein Ort, der auf keiner Karte stand..... 35
Kapitel 4 - Abseits der festgelegten Route..... 47
Kapitel 5 - Das Recht auf einen Abend für sich.....61
Kapitel 6 - Wenn der Weg näher zusammenführt..... 74
Kapitel 7 - Zwischen einem Kuss und dem Alltag ..... 86
Kapitel 8 - Unter den Menschen, die er kannte..... 96
Kapitel 9 - Die Karte, die wir nicht verlieren wollten .....109
Kapitel 10 - Dort, wo die Karte endet.....123
Kapitel 11 - Nähe hat ihre Grenzen.....136
Kapitel 12 - Wer den Bleistift in der Hand hält .....152
Kapitel 13 - Der Preis der eigenen Stimme .....164
Kapitel 14 - Was wir verschwiegen hatten .....178
Kapitel 15 - Die Grenze, die nicht überschritten werden darf .....190
Kapitel 16 - Wenn man gehen muss ..... 211
Kapitel 17 - Wege, die wir selbst wählen..... 224
Kapitel 18 - Der erste Schritt ohne Garantie ..... 235
Kapitel 19 - Es reicht nicht, den Weg zu kennen ..... 245
Kapitel 20 - Die Stadt, in der wir bleiben können ..... 257

# INTRO

Das Erste, was ich auf der Karte markierte, war weder eine Straße noch ein Platz oder ein Gebäude. Es war ein Tor, durch das die meisten Menschen achtlos hindurchgingen, ohne zu bemerken, dass dahinter eine völlig andere Welt begann.

Ich stand an diesem kühlen Oktobermorgen davor, eine Mappe mit Unterlagen unter den Arm geklemmt und einen Kaffeebecher in der Hand, dessen Inhalt längst kalt geworden war. Ein neues Viertel von Łódź erwachte langsam zum Leben. In den Erdgeschossen frisch renovierter Altbauten gingen die Lichter an, jemand öffnete eine kleine Bäckerei, und auf der gegenüberliegenden Straßenseite versuchte ein Lieferfahrer, seinen Wagen in eine Parklücke zu manövrieren, die offenbar für halb so große Fahrzeuge vorgesehen war. Hinter meinem Rücken fuhr eine Straßenbahn vorbei und hinterließ ihr unverwechselbares metallisches Quietschen.

Ich mochte solche Morgen. Die Stadt hatte noch nicht ihre offizielle Miene aufgesetzt. Es gab keine Menschenmengen, keine Kameras und niemanden, der mitten auf dem Gehweg stehen blieb, um eine Tafel über die Geschichte eines weiteren restaurierten Gebäudes zu lesen. Stattdessen gab es angekippte Fenster, den Duft frischer Backwaren, unebene Gehwege und Orte, die keinerlei Grund hatten, irgendjemandem gefallen zu müssen. Genau deshalb fand ich sie interessant.

Seit Jahren zeichnete ich Karten. Allerdings nicht solche, wie man sie in Reiseführern fand, mit dicken Linien, bunten Symbolen und den obligatorischen Sehenswürdigkeiten, vor

denen jeder ein Foto machen sollte. Mich interessierten Durchgänge, Abkürzungen, kleine Geschäfte, Innenhöfe, Treppen, die scheinbar ins Nirgendwo führten, und Orte, deren Bedeutung nur eine Handvoll Menschen kannte. Ich war überzeugt, dass eine Karte niemandem vorschreiben musste, wohin er gehen sollte. Sie sollte ihm vielmehr zeigen, wo er etwas entdecken konnte, wonach er bisher noch gar nicht gesucht hatte.

Für diesen Tag hatte ich mir einen eigenen Plan zurechtgelegt. Ich wollte die vorgesehene Route ablaufen, einige zuvor markierte Punkte überprüfen und entscheiden, welche davon einen Platz in meinem persönlichen Stadtrundgang verdienten. Ich brauchte keinen Reiseführer. Keinen Berater. Und vor allem niemanden, der sich neben mich stellte und mir erklärte, was ich mir ansehen sollte.

Ich war einunddreißig Jahre alt und hatte genügend Erfahrung gesammelt, um zu wissen, dass Selbstständigkeit nicht bedeutete, niemals Hilfe anzunehmen. Sie bedeutete, selbst entscheiden zu können, wann man sie brauchte.

Ich öffnete meine Mappe und zog einen Ausdruck meiner vorläufigen Karte heraus. In einem der Innenhöfe hatte ich einen kleinen Punkt markiert, der am Vortag meine Aufmerksamkeit geweckt hatte. Man erreichte ihn durch ein schmales Tor. Dahinter befand sich ein altes Treppenhaus mit einer Holztür und einem Fenster zum Innenhof. Auf einem Satellitenbild sah der Ort aus wie eine weitere ungenutzte Fläche zwischen zwei Gebäuden. In Wirklichkeit hatte er seinen eigenen Rhythmus, den Geruch feuchter Mauern und ein Licht, das jeden Morgen für einige Minuten in einem ungewöhnlichen Winkel auf die Wand fiel.

Ich machte gerade zwei Schritte auf das Tor zu, als ich hinter mir eine Stimme hörte.

„Entschuldigung, suchen Sie jemanden?“

Ich drehte mich um. In der Tür eines kleinen Ladens stand eine Frau in einem dunklen Pullover. An einem ihrer Finger baumelte ein Schlüsselbund. Ihr graues Haar hatte sie nachlässig im Nacken zusammengebunden, und ihr Blick gehörte zu einer Frau, die nicht vorhatte, so zu tun, als hätte sie die Fremde, die vor ihrem Haus herumschlich, nicht bemerkt.

„Nein. Ich sehe mir den Innenhof an.“

„Und warum?“

Die Frage war einfach, doch die Antwort erforderte einen Moment des Nachdenkens.

„Ich erstelle eine Karte dieses Viertels. Ich möchte Orte zeigen, die in gewöhnlichen Reiseführern nicht vorkommen.“

Die Frau blickte erst auf meine Mappe und dann auf das Tor.

„Dieser Innenhof ist keine Touristenattraktion.“

„Das weiß ich. Genau deshalb interessiert er mich.“

Sie lächelte nicht. Für einen Augenblick hatte ich das Gefühl, mehr erklären zu müssen. Doch ich wollte sie nicht von etwas überzeugen, das ich selbst noch nicht richtig in Worte fassen konnte.

„Hier wohnen Menschen“, sagte sie. „Manche mögen es nicht, wenn Fremde in ihre Fenster schauen.“

Ich betrachtete das Tor erneut. Auf meiner Karte hatte ich es als interessanten Durchgang eingezeichnet. Dabei war mir gar nicht in den Sinn gekommen, dass es für jemand anderen vor allem der Eingang zum eigenen Zuhause sein könnte.

„Sie haben recht. Ich möchte niemanden stören.“

Die Frau schwieg einen Moment, als wollte sie prüfen, ob ich es ernst meinte.

„Wenn Sie sehen möchten, wie es dort aussieht, kann ich Ihnen den Innenhof von der Ladenseite aus zeigen. Aber bitte tragen Sie die Adresse nicht in Ihre Karte ein.“

Ich nickte und steckte meinen Stift weg. Dann folgte ich ihr in den kleinen Raum, in dem es nach Kaffee und Reinigungsmittel roch. Im hinteren Teil befand sich eine Tür, die direkt in den Innenhof führte. Die Frau öffnete sie gerade weit genug, um mir einen Blick auf das Gelände zu ermöglichen.

Ich sah ein Fahrrad, das an der Wand lehnte, einige Blumentöpfe mit Pflanzen, einen Kinderroller und ein Fensterbrett, auf dem eine Porzellanfigur stand. Nichts davon besaß einen historischen Wert. Nichts davon hätte es jemals auf eine offizielle Stadtkarte geschafft. Und doch lag genau in diesen unscheinbaren Dingen etwas von dem, wonach ich suchte.

„Ich verstehe“, sagte ich leise.

„Gut. Denn nicht jeder versteht das auf Anhieb.“

Ich verließ den Laden mit einer neuen Notiz, aber auch mit dem unangenehmen Gefühl, dass mein sorgfältig vorbereiteter Plan weniger vollständig war, als ich gedacht hatte. Eine Karte konnte schön, präzise und voller interessanter Orte sein und trotzdem ungerecht gegenüber den Menschen bleiben, deren Leben sich außerhalb ihrer Linien und Symbole abspielte.

Ich setzte mich auf eine niedrige Mauer und schlug mein Skizzenbuch auf. Statt einen weiteren Punkt hinzuzufügen,

strich ich den vorherigen durch. Daneben schrieb ich: „Nicht alles, was man finden kann, muss man auch zeigen."

Dieser Gedanke gefiel mir besser als jedes einzelne Element meines bisherigen Projekts.

Die nächste halbe Stunde spazierte ich ohne Eile durch die Gegend. Ich blieb vor Schaufenstern stehen, fotografierte Details an den Fassaden und notierte Straßennamen. An einer Stelle entdeckte ich eine kleine Werkstatt, in der ein älterer Mann Uhren reparierte. An einer anderen führten Treppen zu einem Geschäft hinunter, dessen Schild so stark verblasst war, dass man es erst aus nächster Nähe lesen konnte. Jeder dieser Orte hatte seine eigene Geschichte, aber ich hatte nicht vor, mir diese Geschichten einfach auszudenken.

Als ich zur Hauptstraße zurückkehrte, vibrierte mein Telefon in der Manteltasche. Die Nachricht stammte von der Person, die den Stadtrundgang koordinierte.

„Ich habe einen Kontakt für dich. Einen Stadtführer, der diesen Teil von Łódź besser kennt als jeder andere, den wir empfehlen könnten. Radosław Żak. Angeblich kann er über jede Straße etwas erzählen. Ich würde mir wünschen, dass ihr euch vor der endgültigen Freigabe der Route austauscht."

Ich seufzte.

Die Zusammenarbeit mit einem Stadtführer hatte ursprünglich nicht zu meinem Plan gehört. Allerdings verstand ich, dass ich Informationen überprüfen musste, die ich selbst nicht verifizieren konnte, wenn der Rundgang mehr sein sollte als ein privates Skizzenbuch. Ich wollte mein Projekt nicht auf eigenen Vermutungen aufbauen. Andererseits hatte ich keineswegs vor, jemand anderem das

Recht zu überlassen, darüber zu entscheiden, welche Orte es wert waren, gezeigt zu werden.

Ich antwortete knapp, dass wir uns treffen könnten.

Anschließend betrachtete ich die Karte noch einmal. Ich kannte bereits einige Straßen, einige Durchgänge und einige Geschichten, die ich niemandem wegnehmen wollte. Ich wusste, was ich erschaffen wollte, auch wenn mir noch nicht klar war, wie viel ich würde verändern müssen, um dieses Projekt zu Ende zu bringen.

Ich kannte Radosław Żak nicht. Ich wusste weder, wie er aussah, noch wie er sprach oder weshalb er dieses Viertel besser kennen sollte als ich. Ich wusste lediglich, dass er angeblich auch dort noch einen Weg finden konnte, wo andere nur Sackgassen sahen.

Ich fragte mich, ob er verstehen würde, dass der interessanteste Weg manchmal genau dort begann, wo jemand beschloss, die vorgegebene Route zu verlassen.

Ich steckte mein Skizzenbuch in die Tasche und ging weiter. Zum ersten Mal an diesem Tag kam mir der Gedanke, dass die größte Herausforderung vielleicht nicht darin bestehen würde, eine Stadt so zu zeichnen, wie sie war, sondern jemanden zu finden, der mir erlaubte, sie auf meine eigene Weise zu sehen.

Und was, wenn der Mann, der jede Straße kannte, nicht akzeptieren konnte, dass nicht alle Wege dorthin führten, wohin er selbst gehen würde?

# Kapitel 1 - Der Mann, der alle Wege kannte

Unser Treffen war für zehn Uhr angesetzt. Wir wollten uns in einem kleinen Café treffen, das im Erdgeschoss einer ehemaligen Fabrik untergebracht war. Ich hatte diesen Ort nicht ausgewählt, weil er besonders reizvoll war, sondern weil er genau zwischen den beiden Teilen des Viertels lag, die ich auf meiner Karte miteinander verbinden wollte. Vom Fenster aus konnte man die restaurierte Fassade eines Gebäudes sehen und auf der anderen Straßenseite einen ganz gewöhnlichen Lebensmittelladen. Solche Gegenüberstellungen gefielen mir. Sie erinnerten mich daran, dass eine Stadt nicht nur aus dem bestand, was irgendjemand für erhaltenswert oder renovierungswürdig hielt.

Ich war fünfzehn Minuten zu früh da. Auf dem Tisch breitete ich meine Skizzen, Notizen und einen Ausdruck der Karte mit den markierten Punkten aus. Ich hatte Fragen zur Geschichte des Viertels vorbereitet, zu den Namen ehemaliger Betriebe und zu einigen Durchgängen, deren Verlauf sich während der letzten Renovierungsarbeiten verändert hatte. Allerdings hatte ich nicht vor, meinem Gesprächspartner das gesamte Projekt zu überlassen. Ich brauchte sein Wissen, nicht seine Erlaubnis, meine eigene Arbeit zu machen.

Als die Kellnerin mir meinen zweiten Kaffee brachte, öffnete sich die Tür des Cafés. Ein Mann trat ein, den ich anhand der Beschreibung erkannte, die ich am Vortag erhalten hatte. Nicht etwa, weil er wie ein typischer Stadtführer aussah. Er hatte weder eine Kamera um den Hals

hängen noch einen Wanderrucksack dabei oder eines jener kleinen Accessoires, die Menschen gern mit Personen verbanden, die Geschichten über eine Stadt erzählten. Er trug eine dunkle Jacke, einen marineblauen Pullover und hielt ein zusammengefaltetes Blatt Papier in der Hand.

Er ließ den Blick durch den Raum wandern, entdeckte mich und kam auf meinen Tisch zu.

„Irmina Borek?“

„Ja. Radosław Żak?“

„Persönlich.“

Wir gaben uns die Hand. Sein Händedruck war fest, aber kurz. Mir fiel auf, dass er zuerst mich ansah und erst danach die Unterlagen, die auf dem Tisch ausgebreitet lagen.

„Entschuldigen Sie meine Pünktlichkeit“, sagte er, während er sich mir gegenüber setzte. „Normalerweise komme ich früher, um zu überprüfen, ob der Treffpunkt überhaupt noch existiert.“

„Cafés verschwinden normalerweise nicht von einem Tag auf den anderen.“

„In diesem Viertel wäre ich mir da nicht so sicher.“

Er lächelte leicht. Ich wusste noch nicht, ob das ein Scherz oder eine Bemerkung aus eigener Erfahrung war. Er legte das Blatt Papier auf den Tisch und bestellte einen Espresso.

„Marta hat mir die wichtigsten Informationen gegeben“, begann er. „Ein individuell gestalteter Stadtrundgang, ein neues Viertel, Orte abseits der üblichen Routen. Ich soll bei der Überprüfung helfen und einige zusätzliche Stationen vorschlagen.“

„Nicht ganz“, erwiderte ich. „Ich habe bereits eine vorläufige Route. Ich möchte, dass Sie mir helfen, die Fakten, die Zugänglichkeit der Orte und die lokalen Geschichten zu überprüfen. Ich suche niemanden, der die Route für mich entwirft.“

Er sah mich interessiert an, als hätte er gerade etwas gehört, das man sich merken sollte.

„Gut, dass Sie das sagen. Es kommt vor, dass Leute einen Stadtrundgang in Auftrag geben und anschließend erwarten, dass der Stadtführer ihnen auch noch einen Grund dafür liefert, warum sie überhaupt einen machen sollten.“

„Einen Grund habe ich.“

„Welchen?“

Ich schob ihm das erste Blatt hin. Auf der Karte hatte ich neun Punkte markiert, die durch eine dünne Linie miteinander verbunden waren. Einige lagen an Straßen, die jeder Bewohner des Viertels kannte, andere an Orten, die man leicht übersehen konnte. Darunter waren eine alte Werkstatt, ein kleiner Platz zwischen den Mietshäusern, ein Teil eines ehemaligen Industriekomplexes und einige Geschäfte ohne Hinweistafeln oder historische Erläuterungen.

„Ich möchte das Viertel zeigen, ohne so zu tun, als wäre es etwas anderes, als es tatsächlich ist“, erklärte ich. „Ich möchte Łódź nicht ausschließlich anhand von Fabrikbesitzern, Architektur und Jahreszahlen erzählen. Mich interessiert der Alltag. Orte, an denen Menschen vorbeigehen, weil sie dort etwas zu erledigen haben. Details, die in keinem Werbeprospekt auftauchen.“

Radosław beugte sich über die Karte. Eine Weile sagte er nichts. Sein Blick wanderte über die Markierungen, dann zog er einen dünnen Bleistift aus der Tasche.

„Darf ich?“

„Bitte.“

Er markierte einen kurzen Abschnitt zwischen zwei Punkten.

„Hier gibt es ein Problem.“

„Welches?“

„Dieser Durchgang ist seit drei Monaten gesperrt.“

„Laut den städtischen Karten ist er weiterhin zugänglich.“

„Laut den städtischen Karten kann man auch noch ein Gebäude erreichen, das es seit sechs Jahren nicht mehr gibt.“

Sein Ton gefiel mir nicht besonders. Nicht, weil er unhöflich gewesen wäre. Im Gegenteil, er sprach ruhig und ohne jede Spur von Spott. Gerade diese Selbstsicherheit weckte in mir den Wunsch, sofort ein Argument zu finden, das die Dinge wieder ins richtige Verhältnis brachte.

„Deshalb treffen wir uns mit jemandem, der sich vor Ort auskennt“, entgegnete ich. „Wenn Sie allerdings Informationen über die Sperrung haben, würde ich sie mir gern ansehen.“

„Kann ich Ihnen zeigen.“

Er markierte einen zweiten Punkt.

„Hier wiederum ergibt es keinen Sinn, die Gruppe von der Hauptstraße aus zu führen. Besser wäre der Zugang von Süden.“

„Warum?“

„Weil man von Norden aus über einen Lieferparkplatz gehen muss. Morgens ist das nicht besonders angenehm."

„Der Rundgang wird keine Exkursion für Menschen sein, die Angst davor haben, einen Lieferwagen zu sehen."

„Das behaupte ich auch nicht. Ich sage nur, dass man diesen Weg vermeiden kann."

Ich betrachtete ihn etwas genauer. Er war Mitte dreißig, vielleicht siebenunddreißig, und hatte das Gesicht eines Mannes, der häufiger beobachtete, als dass er sprach. Sein dunkles Haar war oben etwas länger, und der Bartschatten ließ ihn weniger formell wirken, als seine Gesprächsführung vermuten ließ. Er versuchte nicht, mich zu beeindrucken. Ebenso wenig schien er eine Bestätigung dafür zu brauchen, dass seine Anmerkungen richtig waren. Er ging einfach davon aus, dass sie berücksichtigt werden sollten.

„Haben Sie die Angewohnheit, die Karten anderer Leute zu korrigieren?", fragte ich.

Er hob den Blick.

„Nur dann, wenn jemand vorhat, andere Menschen anhand dieser Karten durch die Gegend zu führen."

„Und wenn jemand erst einmal selbst entscheiden möchte, wohin er die Menschen führen will?"

„Dann sollte er den Weg kennen."

„Den kenne ich."

„Dann ist die Hälfte der Arbeit bereits erledigt."

Ich lehnte mich zurück. Für einen Moment hatte ich Lust, meine Mappe zu schließen und das Treffen zu beenden. Nicht, weil Radosław etwas Beleidigendes gesagt hätte, sondern weil ich in ihm eine Art von Selbstsicherheit spürte,

die bei einer Zusammenarbeit über mehrere Wochen hinweg ziemlich anstrengend werden konnte.

Andererseits hatte er mit dem gesperrten Durchgang recht.

„Ich würde gern einen Teil der Route mit Ihnen ablaufen“, sagte ich schließlich. „Nicht, um mir alles anzusehen, was Sie für wichtig halten. Ich möchte überprüfen, ob meine ausgewählten Punkte sinnvoll sind.“

„Das ist fair.“

„Und ich werde nicht jeden einzelnen Ort ändern, nur weil Sie einen besseren Weg kennen.“

„Ich erwarte nicht, dass Sie jeden Ort ändern.“

„Es klang aber so.“

„Vielleicht habe ich mich ungeschickt ausgedrückt.“

Zum ersten Mal bemerkte ich, dass er einen Einwand annehmen konnte, ohne sofort zum Gegenangriff überzugehen. Ich registrierte das und wollte mir nicht eingestehen, dass es einen guten Eindruck auf mich machte.

Wir standen vom Tisch auf. Radosław faltete die Karte zusammen, steckte sie aber nicht in seine Tasche. Gemeinsam verließen wir das Café und traten auf die Straße hinaus, auf der sich die Oktobersonne in den Fenstern des Neubaus spiegelte. Ich ging in Richtung des ersten markierten Punktes. Er lief neben mir, ein wenig versetzt hinter mir. Nach einigen Dutzend Metern deutete er auf den Eingang eines schmalen Durchgangs.

„Hier wären wir schneller.“

„Ich möchte nicht den schnellsten Weg nehmen.“

„In Ordnung. Ich wollte Ihnen nur eine Möglichkeit zeigen."

Ich bog in die andere Richtung ab. Unterwegs kamen wir an einer Schneiderei vorbei, deren Schaufenster fast vollständig mit Stoff verhängt war. Ich blieb stehen, um das Schild zu fotografieren. Radosław fragte nicht, was ich aufnahm. Stattdessen sagte er:

„Frau Elżbieta führt das Geschäft. Sie arbeitet seit über zwanzig Jahren hier. Wenn Sie etwas über diesen Ort erzählen möchten, sollten Sie sie vorher fragen, bevor Sie Innenaufnahmen machen."

„Ich hatte nicht vor, ohne Erlaubnis hineinzugehen."

„Das weiß ich. Ich wollte Sie nur darauf hinweisen."

„Gehen Sie immer davon aus, dass jemand nicht weiß, wie er sich zu verhalten hat?"

Er drehte den Kopf zu mir.

„Nein. Aber ich treffe häufig Menschen, die mit einer fertigen Vorstellung vom Leben anderer hierherkommen. Anschließend sind sie überrascht, wenn die Bewohner keine Lust haben, in ihrer Geschichte aufzutauchen."

Ich antwortete nicht sofort. Ich erinnerte mich an die Frau aus dem Laden und an die Notiz, die ich am Vortag gemacht hatte. Ich hatte nicht vor, ihm zu erklären, dass ich gerade begann, genau das zu verstehen.

„Das kann ich durchaus nachvollziehen", sagte ich.

„Gut."

Wir blieben an einem kleinen Platz stehen, der auf keiner der bekannten touristischen Karten verzeichnet war. Dort standen eine Bank, einige Bäume und ein alter Kiosk mit heruntergelassenem Rollladen. Im Hintergrund war ein Teil

der Backsteinmauer der ehemaligen Fabrik zu sehen. An diesem Ort gab es nichts Spektakuläres, aber das Licht fiel so auf die Mauer, dass meine Aufmerksamkeit sofort daran hängen blieb.

Ich holte mein Skizzenbuch heraus und begann zu zeichnen.

Radosław stand eine Weile neben mir. Dann deutete er auf den Kiosk.

„Dieser Ort hat eine Geschichte, die Sie in keinem Archiv finden werden."

„Welche?"

„Hier wurden viele Jahre lang Zeitungen, Fahrkarten und Zigaretten verkauft. Der Besitzer kannte jeden, der täglich über den Platz ging. Er wusste, wer den Arbeitsplatz gewechselt hatte, wer umgezogen war und wer plötzlich nicht mehr vorbeikam. Als er den Kiosk schloss, begannen die Leute zu sagen, der Platz habe sein Zentrum verloren."

„Und woher wissen Sie das?"

„Von den Menschen, die hierherkamen."

„Haben Sie mit ihnen gesprochen?"

„Mit einigen. Mit manchen über Jahre hinweg."

Ich notierte seine Worte, nahm den Kiosk aber noch nicht in mein Projekt auf. Zunächst wollte ich überprüfen, ob der ehemalige Besitzer damit einverstanden wäre, dass seine Geschichte verwendet wurde. Radosław bemerkte, dass ich auf der Karte kein Symbol einzeichnete.

„Markieren Sie ihn nicht?"

„Noch nicht. Zuerst möchte ich wissen, ob dieser Ort seine Geschichte erzählen kann, ohne die Privatsphäre von jemandem zu verletzen."

Er sah mich einen Moment lang an und nickte dann.

„Das ist vernünftig."

„Sie müssen nicht überrascht sein."

„Bin ich auch nicht."

Sein Lächeln war nur kurz zu sehen, aber es reichte aus, damit sich sein Gesichtsausdruck veränderte. Zuvor hatte er etwas Strenges auf mich ausgestrahlt. Jetzt erkannte ich, dass er durchaus Wärme zeigen konnte, sie aber nicht jedem schenkte, dem er begegnete.

Wir gingen noch einige Straßen weiter. Bei jedem Punkt fügte Radosław etwas hinzu. Manchmal korrigierte er einen Namen, manchmal machte er mich auf Veränderungen in der Gebäudestruktur aufmerksam. Einige Informationen waren äußerst hilfreich. Andere erschienen mir wie unnötige Abschweifungen. Als er vorschlug, einen Punkt um einige Hundert Meter zu verschieben, lehnte ich ab. Er akzeptierte meine Entscheidung, obwohl ich bemerkte, dass er die Karte noch einen Augenblick lang betrachtete, als würde er weiterhin seine eigene Variante durchspielen.

Kurz vor Mittag setzten wir uns auf eine Bank. Ich legte mein Skizzenbuch zwischen uns.

„Ich habe eine Frage", sagte ich. „Warum haben Sie sich auf dieses Projekt eingelassen?"

„Marta hat mich darum gebeten."

„Das weiß ich. Aber warum haben Sie nicht abgelehnt?"

Er dachte kurz nach.

„Weil ich es mag, Menschen Orte zu zeigen, die sie allein wahrscheinlich nie finden würden. Und weil die Stadtrundgänge durch Łódź immer häufiger so aussehen, als bestünde die Stadt nur aus einigen wenigen obligatorischen Sehenswürdigkeiten. Dabei leben die Menschen auch zwischen diesen Punkten."

„Dann haben wir zumindest ein gemeinsames Ziel."

„Sieht ganz danach aus."

„Aber wir haben unterschiedliche Methoden."

„Das muss noch kein Problem sein."

Ich sah ihn an. In seiner Stimme lag keine Ironie. Er klang, als würde er tatsächlich glauben, dass man aus Unterschieden etwas machen konnte.

„Das werden wir sehen", sagte ich.

Auf dem Rückweg blieben wir an einer Kreuzung stehen. Ich wollte nach links abbiegen, aber Radosław deutete auf den Gehweg auf der rechten Seite.

„Wenn Sie hier entlanggehen, kommen Sie schneller zum Café zurück."

„Ich weiß."

„Natürlich."

„Ich wollte mir noch die andere Fassade ansehen."

Er betrachtete das Gebäude und dann mich.

„Dann gehen wir eben dort entlang."

Er kommentierte meine Entscheidung nicht. Er versuchte auch nicht, mich davon zu überzeugen, dass es eine bessere Route gab. Er ging einfach neben mir her. Diese kleine Geste ließ mich entspannter fühlen als das gesamte Gespräch zuvor.

Vor dem Café tauschten wir unsere Telefonnummern aus. Radosław speicherte meinen Kontakt und warf anschließend noch einmal einen Blick auf die Karte.

„Ich brauche etwas Zeit, um eine Liste der Orte vorzubereiten, die wir überprüfen sollten."

„Ich auch. Ich schicke Ihnen die aktuelle Skizze."

„Gut. Aber bitte verstehen Sie meine Anmerkungen nicht als Versuch, Ihnen das Projekt aus der Hand zu nehmen."

„Und Sie betrachten meine Entscheidungen bitte nicht als Fehler, die sofort korrigiert werden müssen."

Einen Augenblick lang sahen wir uns schweigend an. Dann lächelte er etwas breiter.

„Abgemacht."

Er reichte mir die Hand, und ich ergriff sie.

Ich wusste noch nicht, ob diese Zusammenarbeit eine gute Idee war. Eines wusste ich allerdings bereits: Radosław Żak gehörte nicht zu den Menschen, die leicht von ihrer eigenen Meinung abrückten. Ich hatte das ebenfalls nicht vor.

Und vielleicht war es genau deshalb so, dass ich ihm noch eine Weile nachsah, als er in Richtung der Haltestelle ging, anstatt mich sofort wieder meinen Notizen zu widmen.

Erst als ich später in meinem Atelier die Karte auf dem großen Tisch ausbreitete, wurde mir bewusst, wie viele kleine Veränderungen er während unseres Spaziergangs vorgeschlagen hatte. Nicht alle waren notwendig, aber einige konnten mich tatsächlich vor Fehlern bewahren. Ich markierte den gesperrten Durchgang, ergänzte Informationen zu den Lieferzeiten und setzte ein Fragezeichen neben den Kiosk.

Trotzdem wollte ich nicht, dass seine Anmerkungen automatisch zu einer neuen Version meines Projekts wurden. Ich hatte vor, jeden einzelnen Vorschlag selbst zu überprüfen.

Mein Telefon vibrierte. Eine Nachricht von Radosław enthielt ein Foto eines Kartenausschnitts mit einer eingezeichneten Alternativroute.

„Sie müssen diesen Weg nicht benutzen. Es ist nur gut zu wissen, dass es ihn gibt."

Ich las die Nachricht zweimal. Dann antwortete ich:

„Etwas zu wissen ist nicht dasselbe, wie es auszuwählen."

Die Antwort kam beinahe sofort.

„Ich beginne zu verstehen, dass Ihnen dieser Unterschied wichtig ist."

Ich legte das Telefon beiseite und widmete mich wieder meiner Zeichnung. Ich war mir nicht sicher, ob er sich über mich lustig machte oder tatsächlich versuchte, meine Herangehensweise zu verstehen. Jedenfalls endete ein Gespräch über ein berufliches Projekt nach langer Zeit zum ersten Mal nicht mit dem Austausch von Dateien und Terminen. Etwas war geblieben, das ich noch nicht benennen konnte.

# Kapitel 2 - Die Regeln eines gemeinsamen Weges

Am nächsten Tag trafen wir uns in meinem Atelier. Ich hatte Radosław für siebzehn Uhr eingeladen, weil ich am Vormittag noch eine Illustration für einen anderen Kunden fertigstellen musste. Ich hatte nicht vor, meine eigenen Verpflichtungen zu verschieben, nur weil das neue Projekt die Mitarbeit von zwei Personen erforderte. Wenn wir in den kommenden Wochen zusammenarbeiten sollten, wollte ich von Anfang an klarstellen, dass jeder von uns auch ein Leben außerhalb dieser Zusammenarbeit hatte.

Mein Atelier befand sich im zweiten Stock eines alten Mietshauses. Ich teilte die Räumlichkeiten mit mehreren anderen Kreativen, die dort ebenfalls ihre Arbeitsplätze gemietet hatten. Ich selbst nutzte einen kleinen Raum mit einem großen Fenster, einem Holztisch und einem Regal voller Papier. An einer Wand hingen Farbproben, an der anderen Skizzen von Karten, die es nie in eine Veröffentlichung geschafft hatten. Ich hatte vor seinem Besuch nicht extra aufgeräumt. Ich wollte nicht den Eindruck erwecken, dass jemand, der mich aus beruflichen Gründen besuchte, einen perfekt geordneten Raum vorfinden musste.

Radosław erschien pünktlich. Er brachte eine Stofftasche mit, aus der er zwei Notizbücher, einige Ausdrucke und ein kleines Buch mit abgeknickten Ecken zog.

„Ich sehe, Sie haben sich auf einen längeren Besuch vorbereitet“, sagte ich und rückte einen Stuhl zurecht.

„Ich wusste nicht, wie viele Fragen Sie haben würden.“

„Viele.“

„Dann war es gut, dass ich nicht mit leeren Händen gekommen bin."

Er zog seine Jacke aus und hängte sie über die Stuhllehne. Sein Blick wanderte durch den Raum und blieb schließlich auf einem großen Papierbogen liegen, der auf dem Tisch ausgebreitet war. Darauf war eine Karte des Viertels gezeichnet, allerdings ohne Straßennamen. Stattdessen hatte ich kleine Illustrationen eingefügt: Mauerstücke, Fenster, Treppen, Bäume und Eingänge zu Innenhöfen. Die Zeichnung war noch nicht fertig.

„Ist das Ihr Entwurf?", fragte er.

„Einer davon."

„Schön."

„Sie müssen mich nicht loben, damit wir zusammenarbeiten können."

„Ich lobe nicht aus Höflichkeit."

Er sagte es so selbstverständlich, dass mir zunächst keine Antwort einfiel. Allerdings fiel mir auf, dass er den Papierbogen nicht berührte, obwohl er direkt vor ihm lag. Er wartete, bis ich ihn selbst ein Stück in seine Richtung schob.

Dieses kleine Detail entging mir nicht. Beim gestrigen Spaziergang hatte ich noch den Eindruck gehabt, dass er am liebsten alles korrigieren wollte. Heute verhielt er sich anders, als wäre ihm bewusst, dass er in meinem Atelier nicht der Gastgeber war.

Ich bereitete für uns beide Kaffee zu. Als ich an den Tisch zurückkehrte, hatte er seine Notizen zu einem kleinen, ordentlichen Stapel zusammengeschoben.

„Beginnen wir mit den konkreten Dingen", schlug ich vor. „Wir sollen einen Stadtrundgang entwickeln, der ungefähr

neunzig Minuten dauert. Neun oder zehn Stationen, ohne obligatorische Touristenattraktionen. Die Strecke soll in normalem Tempo zu bewältigen sein, mit einer Pause und einer alternativen Variante.“

„Neunzig Minuten könnten schwierig werden, wenn wir unterwegs mit den Menschen sprechen möchten.“

„Nicht jede Station muss ein Gespräch mit einem Bewohner beinhalten.“

„Natürlich nicht. Aber manche Geschichten sollte man direkt von den Menschen hören, die sie erlebt haben oder an deren Entstehung beteiligt waren.“

„Vorausgesetzt, sie möchten sie erzählen.“

„Da stimme ich Ihnen zu.“

Er nahm eines der Notizbücher und schlug eine Seite auf, auf der mehrere Namen standen. Neben ihnen befanden sich weder Adressen noch ausführliche Informationen. Ich bemerkte lediglich kurze Vermerke: „Werkstatt — um Erlaubnis fragen“, „Kiosk — noch keine Entscheidung“, „Platz — Erinnerungen der Bewohner“.

„Das sind Kontakte, die wir nutzen könnten“, erklärte er. „Allerdings haben noch nicht alle Personen einer Beteiligung zugestimmt. Einige wollten zuerst wissen, wie das Projekt genau aussehen wird.“

„Und was haben Sie ihnen gesagt?“

„Dass wir nichts veröffentlichen werden, ohne vorher ihre Zustimmung einzuholen.“

Ich zog das Notizbuch näher zu mir. Es gefiel mir, dass er diese Menschen nicht wie fertiges Material behandelte, das nur noch verwendet werden musste. In meiner Arbeit begegnete ich oft der Erwartung, dass jemand automatisch

Teil eines fremden Projekts wurde, sobald er auf einem Foto auftauchte oder eine Anekdote erzählte. So wollte ich selbst nicht arbeiten.

„Gut“, sagte ich. „Ich möchte, dass wir bei jeder einzelnen Station festlegen, was wir zeigen dürfen und was nicht. Wenn jemand seinen Namen nicht nennen möchte, nennen wir ihn nicht. Wenn jemand keine Fotos möchte, machen wir keine Fotos. Und wenn jemand entscheidet, dass er nicht Teil des Rundgangs sein will, suchen wir nach einer anderen Lösung.“

„Das sind vernünftige Regeln.“

„Ich möchte später nicht feststellen müssen, dass wir unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was Zustimmung bedeutet.“

„Das wird nicht passieren.“

Seine Antwort klang bestimmt, aber diesmal empfand ich sie nicht als Versuch, mir seine Meinung aufzuzwingen. Er sprach über etwas, das ihm offensichtlich genauso wichtig war wie mir.

Wir gingen zum nächsten Punkt über: den Verlauf der Route. Radosław stellte seine Idee für die Reihenfolge der Stationen vor. Die einzelnen Orte ergaben dabei eine logische Erzählung über die Entwicklung des Viertels. Der Rundgang sollte an der ehemaligen Fabrik beginnen, anschließend durch eine Straße mit erhaltenen Wohnhäusern führen und schließlich an einem kleinen Platz enden.

„Historisch gesehen ergibt das Sinn“, sagte ich. „Aber nicht unbedingt emotional.“

„Was meinen Sie damit?“

„Die Menschen müssen eine Stadt nicht in der Reihenfolge kennenlernen, in der sie entstanden ist. Wir könnten an einem Ort beginnen, der zunächst unscheinbar wirkt, und erst später erklären, warum er wichtig ist.“

„Ohne den entsprechenden Hintergrund verstehen sie möglicherweise nicht, was sie vor sich haben.“

„Genau deshalb erzählen wir Geschichten. Ich möchte daraus keinen Geschichtsunterricht machen.“

Er betrachtete eine Weile meine Karte. Dann deutete er auf eine kleine Zeichnung, die eine Treppe zu einem ehemaligen Wohngebäude darstellte.

„Möchten Sie hier beginnen?“

„Ich ziehe es in Betracht.“

„Es gibt ein Problem. Der Eingang von dieser Seite ist nur zu bestimmten Zeiten zugänglich.“

„Das lässt sich überprüfen.“

„Habe ich bereits getan. Der Eigentümer des Gebäudes möchte nicht, dass Gruppen ohne vorherige Absprache dort hindurchgehen.“

„Dann fragen wir ihn um Erlaubnis.“

„Und wenn er ablehnt?“

„Dann streichen wir diesen Ort.“

Radosław betrachtete mich einen Moment lang.

„Einfach so?“

„Ja, einfach so. Ich werde niemanden davon überzeugen wollen, dass unser Projekt wichtiger ist als seine Ruhe.“

„Gut. Dann bereite ich eine Alternative vor.“

„Sie können einen Vorschlag vorbereiten. Die Entscheidung treffen wir gemeinsam."

Er hielt den Bleistift über seinem Blatt inne. Er kommentierte meinen Einwand nicht, aber ich bemerkte, dass er ihn in seinem Notizbuch festhielt.

Wir arbeiteten noch eine weitere Stunde. Wir besprachen Entfernungen, Gehzeiten und mögliche Stellen, an denen eine Gruppe stehen bleiben konnte, ohne den Gehweg zu blockieren. Radosław kannte Einzelheiten, die man nicht im Internet finden konnte. Er wusste, wann auf einer der Straßen morgens besonders viele Lieferfahrzeuge unterwegs waren, an welcher Stelle der Gehweg wegen eines renovierten Gebäudes schmaler wurde und welcher Eingang eines ehemaligen Industriegebäudes inzwischen nicht mehr zugänglich war.

Ich wiederum konnte das Ganze aus der Perspektive eines Menschen betrachten, der noch nie zuvor in diesem Viertel gewesen war. Mir fielen Stellen auf, an denen die Karte unübersichtlich wurde, an denen die Symbole miteinander konkurrierten und an denen zu viele Informationen dem Nutzer die Lust nahmen, die Umgebung selbst zu entdecken.

Als ich ihm eine Version der Legende zeigte, beugte er sich über das Papier.

„Warum haben Sie hier keinen Fußgängerüberweg eingezeichnet?"

„Weil ich nicht möchte, dass die Karte wie eine Bedienungsanleitung aussieht."

„Aber jemand könnte nicht wissen, wo er die Straße sicher überqueren kann."

„Dann muss diese Information in die Routenbeschreibung, nicht unbedingt in die Hauptillustration."

„Sicherheit separat, Interpretation separat?"

„Genau."

Er schwieg einen Moment und schob mir anschließend das Blatt zurück.

„Das könnte funktionieren."

Ich lächelte. Nicht, weil er mein Konzept akzeptierte, sondern weil er tatsächlich versuchte, zu verstehen, was ich erreichen wollte.

Irgendwann klingelte sein Telefon. Er sah auf das Display und wies den Anruf ab.

„Sie können ruhig rangehen", sagte ich. „Wir müssen nicht so tun, als würden wir in einer abgeschotteten Welt arbeiten."

„Ich rufe später zurück. Das kann warten."

Ich fragte nicht, wer angerufen hatte. Ich wollte mich zu diesem Zeitpunkt nicht in seine Privatsphäre einmischen. Mir fiel lediglich auf, dass ihn der Anruf nicht aus dem Konzept brachte. Er nahm unser Gespräch wieder auf, als wäre er tatsächlich in der Lage, seine beruflichen Verpflichtungen von der Zeit für andere Dinge zu trennen.

„Es gibt noch eine Frage, die wir klären sollten", sagte ich und legte meinen Stift zur Seite. „Die Urheberschaft."

„Ich höre."

„Ich bin für das visuelle Konzept, die Illustrationen, die Karte und die Art der Erzählung verantwortlich. Sie übernehmen die Überprüfung der Informationen, die lokalen Kontakte und die Beratung zum Streckenverlauf. Natürlich